DIE WURZELN DES FRAUENHASSES BEI ARTHUR SCHOPENHAUER

EINE PSYCHANALYTISCHE STUDIE

VON

DR. OSKAR EICHLER

1 * 9 * 2 * 6

A. MARCUS & E. WEBER'S VERLAG / BONN A. RH.

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten

Copyright 1926 by A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig

Vorbemerkung.

Die vorliegende Schrift will einen kleinen Beitrag zur Lösung des großen Rätsels „Schopenhauer“ liefern. Im Mittelpunkte der Arbeit steht Schopenhauer der „Weiberfeind“. Es verlohnt sich wohl, nach den Wurzeln einer Misogynie zu forschen, deren geistreiche Äußerungen immer wieder ihren Einfluß auf Kunst, Wissenschaft und Leben geltend machen. Der Verfasser hat die wertvollsten Anregungen den tiefen und geistvollen Ausführungen und dem umfangreichen klinischen Material Wilhelm Stekels in dessen großem psychanalytischen Werke: „Störungen des Trieb- und Affektlebens“ zu danken.

Wenn wir im folgenden in Schopenhauers verborgenes Seelenleben einzudringen versuchen, so sind wir uns dabei über die Begrenztheit und Unzulänglichkeit der Psychanalyse einer historischen Persönlichkeit im klaren. Ist doch das wichtigste Moment der Psychanalyse der persönliche Kontakt. Trotzdem hoffen wir, wenigstens einige wesentliche unterbewußte Triebkräfte bei Arthur Schopenhauer aufgedeckt zu haben.

I. Kapitel.

Die Ehe der Eltern.

Ein Zusammenhang zwischen dem Frauenhaß Schopenhauers und dem unglücklichen Verhältnis des Sohnes zur Mutter ist von der Schopenhauerforschung von jeher angenommen worden. So schreibt z. B. Volkelt [1]), daß Schopenhauers Zerwürfnis mit seiner Mutter „ohne Zweifel nicht nur auf sein Urteil über die Frauen, sondern auch auf seine ganze Stellung zu Leben und Menschen von Einfluß gewesen sei". Zahlreiche Äußerungen des Philosophen über das Weib sind deutlich genug auf Johanna Schopenhauer gemünzt. Die Annahme, daß irgendeine Beziehung zwischen seiner Stellung zur Mutter und jener zum Weibe überhaupt bestehen müsse, drängt sich dermaßen auf, daß es gerechfertigt erscheint, von diesem Punkte aus an das Problem des Frauenhasses bei Arthur Schopenhauer heranzugehen.

Worin dieser die Wurzel seines Mißverhältnisses zur Mutter erblickt hat, geht aus seinem Satze hervor: „Überhaupt aber wird eine Frau, die ihren Mann nicht geliebt hat, auch ihre Kinder von ihm nicht lieben" [2]). Dieser Ausspruch weist auf die Ehe der Eltern hin, und er läßt auch erkennen, daß wir das Verhältnis Schopenhauers zu seiner Mutter nicht losgelöst von demjenigen zu seinem Vater betrachten dürfen.

Folgen wir dem Fingerzeige, den uns Schopenhauer gibt, und versuchen wir zunächst, ein Bild von der Ehe des Heinrich Floris und der Johanna Schopenhauer zu gewinnen, wobei es dahingestellt bleiben möge, ob der angeführte Satz eine allgemeingültige Wahrheit enthält oder nicht.

Über die Persönlichkeit Heinrich Floris Schopenhauers werden wir in erster Linie durch die Autobiographie der Gattin unterrichtet. Wir wollen gleich bemerken, daß Johanna hier kaum die Spur eines Schattens auf das Bild ihres Gemahls

---

[1]) V., Sch. p 12

[2]) Parerg. § 131, VII/VIII 238.

fallen läßt. Gleich bei seinem ersten Auftreten in den Memoiren gewinnen wir den Eindruck eines unbeugsamen und unerschrockenen Mannes. Als Friedrich der Große im Jahre 1783 Danzig von der Landseite blockieren ließ, um die Stadt dem Anschluß an Preußen geneigt zu machen, lag der Kommandeur der Blockadearmee zu Ohra, im Hause von Heinrich Floris Schopenhauers Vater, im Quartier. Lassen wir nun Johanna selbst berichten: „Um seinen Dank für die zwar erzwungene, aber doch gastlich gefällige Aufnahme, die ihm geworden, zu bezeigen, ließ der General dem Sohn seines Hausherrn freie Einfuhr der für die Pferde desselben nötigen Fourage anbieten; ein Artikel, an welchem die Stadt in der Tat anfing einigen Mangel zu befürchten. ‚Ich danke dem preußischen General für seinen guten Willen, mein Stall ist für jetzt noch hinlänglich versehen, und wenn mein Vorrat verzehrt ist, lasse ich meine Pferde totstechen‘, war die kurze bündige Antwort, die ganz unumwunden auf dieses Anerbieten erfolgte. Sie wurde bald bekannt, und von seinen Mitbürgern um so höher ihm angerechnet, da die Vorliebe dieses Mannes für seine wirklich schönen Pferde fast sprichwörtlich geworden war. Niemand hatte größere Freude daran, als ich, obgleich ich meinen echt republikanischen Landsmann nur von Ansehen kannte. Sein Benehmen schien mir sogar eines meiner alten Römer nicht unwürdig zu sein, an denen ich noch immer mit stiller Verehrung hing. Wie weit war ich damals von der Ahnung entfernt, wie sehr nahe ich zu diesem, mir damals fast Unbekannten, mit dem ich noch nie ein Wort gewechselt, in kurzem stehen würde“ [1]).

Bald darauf nämlich begann der „Held“ ihr näherzutreten und sich um ihre Gunst zu bemühen. Sie rechnet es ihm in ihren Memoiren hoch an, daß er sich zunächst von ihr die Gewißheit verschaffte, daß sie „seine Hand nicht ausschlagen würde“, ehe er mit seiner Werbung vor die Eltern trat, „was damals, in jenen aller Romantik abholden Tagen, ohne Vorwissen der am meisten dabei beteiligten Hauptperson, noch oft der Fall war“. Auch hierin erblickt sie einen Beweis der „furchtlosen Offenheit“, die sie als einen „Hauptzug seines Charakters“ rühmt [2]).

Adele Schopenhauer hebt in ihren Ergänzungen zu Johannas

---

[1]) J. u. W. I, 251 f.
[2]) J. u. W. I, 254 f.

Autobiographie den „festen, worthaltenden Charakter“ des Vaters hervor, der, „seinem einmal gefaßten Entschluß“ entsprechend, Danzig bei der Besitznahme durch Preußen verließ und dabei schwere Verluste jeder Art nicht scheute [1]).

Bemerkenswert ist an dem Kaufmann die „ungewöhnliche geistige Bildung, die er während seines mehrere Jahre währenden Aufenthaltes im Auslande, besonders in Frankreich und England erworben“ [2]).

Bei dieser gewissermaßen autodidaktischen Bildung dürfen wir uns freilich über formale Mängel, wie sie z. B. die bei Gwinner abgedruckten Stellen aus Briefen an den Sohn aufweisen, nicht wundern [3]). In der Lebensweise und in der Einrichtung des Hauses teilte Heinrich Floris Schopenhauer das englische Ideal [4]). Für die französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, besonders für Voltaire und Rousseau, hatte er eine starke Vorliebe, die seine Gattin nicht teilte [5]). Mit Gelehrsamkeit hatten indessen die geistigen Interessen des Weltmannes nichts zu tun. Mit dem Begriff des Gelehrten mochte er den des Hungerleiders und unpraktischen Menschen verbinden. Die entsprechend ihrem Ziel sehr sorgfältige Erziehung Arthurs war einzig auf den künftigen Großkaufmann zugeschnitten.

Lebhaft scheinen Heinrich Floris Schopenhauer Schriften erotischen Inhalts angezogen zu haben, deren er eine ganze kleine Bibliothek besaß. Selbst wenn wir diese Tatsache nicht für eine stark sinnliche Veranlagung sprechen lassen wollten, so müßten wir eine solche aus den Zügen lesen, die uns ein Porträt aus Arthurs Nachlaß überliefert hat. Freilich sprechen auch Intelligenz und vor allem ein bis zur Schroffheit unbeugsamer Wille aus diesem Antlitz [6]). Johanna setzt offenbar ein reiches Liebesleben bei ihrem Gatten voraus, wenn sie die Vermutung ausspricht, daß er in Frankreich mit Frauen Erfahrungen gemacht habe, die sich nicht dazu eigneten, „ihr Geschlecht in seinen Augen zu erheben“ [7]).

Das Charakterbild Heinrich Floris Schopenhauers erscheint nach anderen Zeugnissen getrübt durch Härte, Barschheit und

---

[1]) J. u. W. II, 41 f.
[2]) J. u. W. I, 256.
[3]) Gw. p. 26 f.
[4]) J. u. W. I, 271.
[5]) J. u. W. 272.
[6]) Reprod. Gw. p. 4.
[7]) J. u. W. I, 277.

Neigung zum Mißtrauen; Eigenschaften, die mit wachsendem Alter und zunehmender Schwerhörigkeit, teilweise bis zum Krankhaften gesteigert, erscheinen. Johanna läßt in den Memoiren durchblicken, daß sie nur durch ängstliches Vermeiden jeden Scheines Ausbrüche von Eifersucht und Mißtrauen habe verhüten können [1]). Sein bei Gwinner geschildertes Verhalten gegenüber einem ihn aufsuchenden Geschäftsfreunde verrät bereits krankhafte Gedächtnisstörung und zeigt fast Spuren von Verfolgungswahn. Er ließ den Besucher mit den barschen Worten an: „Ich kenne Sie nicht! Es kommen so viele, die sagen, ich bin der und der — ich will nichts von Ihnen wissen." Pathologisch muß es auch erscheinen, wenn der immer noch wohlsituierte Kaufmann sich über eine Tischlerrechnung so aufregt, daß er die Gelbsucht bekommt [2]). Solches wird aus dem Herbst 1804 berichtet. Im April 1805 fand Heinrich Floris Schopenhauer in Hamburg durch Sturz aus einer Speicherluke in das Fleet seinen Tod.

Wenn auch dem Lebensgenusse nicht abhold, ist Heinrich Floris Schopenhauer von Natur ernster, ja düsterer Gemütsart gewesen. „Ich weiß," schreibt Johanna am 5. April 1807 an den Sohn, „wieviel Anlage zu schwermütigen Grübeleien du von deinem Vater zum traurigen Erbteil bekamst" [3]).

Wenn schon überhaupt bei einer Gemütsverfassung, wie sie Heinrich Floris Schopenhauer in seinen letzten Lebensjahren zeigt, und bei der Art seines Todes ein Selbstmord wahrscheinlich ist, so wissen wir, daß seine Familie von seinem freiwilligen Tode überzeugt gewesen ist. Robert v. Hornstein berichtet, daß Arthur Schopenhauer seiner Mutter die „Schuld am Selbstmord seines Vaters" gegeben habe [4]). Adele Schopenhauer berichtet 1819 in einem Brief an Ottilie v. Goethe über eine Unterredung mit ihrer Mutter und schreibt da: „. . . ich sprach meine Meinung über Vaters Tod aus — und hatte Recht" [5]).

Als Johanna Trosiener die Werbung des fast zwanzig Jahre älteren Gatten annahm, befand sie sich in einer Gemütsstimmung, die für die Eheschließung meist so ungünstig ist, als sie häufig junge Mädchen gerade in die Ehe hineintreibt. Das Unglück einer ersten Liebe hatte sie gerade „den süßen Schmerz

---

[1]) J. u. W. I, 277.
[2]) Gw. p. 27.
[3]) Sch. p. 61.
[4]) Gr. G. p. 81.
[5]) S. d. G. 27, p. 352.